

INTERVIEW MIT RENÉ WALKER

Leiter Fachstelle Generationen, Sorgende Gemeinde

.....

Robert Sempach (Interviewer)

Können Sie zum Beginn unseres Gesprächs Ihre Funktion in Belp und Ihr Verständnis von Caring Communities oder zum Ansatz der sorgenden Gemeinschaften erklären?

René Walker (Gast)

Ich leite die Fachstelle Generationen. Das ist ein Sammelbecken mit ganz vielen Themen wie Alter, Integration, Vereine, Freizeit, Sport, Kultur, bis zu den Märkten. Es ist ein 70% Pensum. Die Sorgende Gemeinde ist ein Teil in dieser Abteilung. Wir kooperieren mit der reformierten und katholischen Kirche, mit der Spitex und dem Frauenverein. Diese Partner haben die Sorgende Gemeinde gemeinsam initiiert und die Fachstelle bildet das Sekretariat. Bei uns bündeln wir die Themen und spielen sie dann wieder zurück in den Ausschuss. Der Ausschuss bearbeitet Themen und setzt auch Themen.

.....

Was ist Ihr beruflicher Hintergrund? Das habe ich beim Einstieg vergessen zu fragen.

Ja, genau, also bei mir ist es spannend, ich komme aus der Privatwirtschaft. Ich arbeitete die ersten zwei Jahre für die Gemeinde und im Sport- und Marketingbereich. Privat bin ich auch in einer Behörde, im Gemeinderat der Nachbargemeinde. Dort bin ich für das Soziale zuständig. Das hat schon immer gut gepasst.

.....

Ihr seid in der Nachbargemeinde im Gemeinderat?

Ja, genau, doch ohne Ausbildung in Sozialarbeit oder soziokulturelle Arbeit.

.....

Sie sind aus der Praxis in diese Bereiche hineingewachsen?

Ja, genau, koordinieren, organisieren, Drehscheibe sein. Das Büro sein, ist der Hauptjob. Das decke ich ab. Politisch sind wir bei der Sozialkommission angehängt. Die Mitglieder der Gemeinde bilden die Sozialkommission. So sind wir organisiert. Das ganze Projekt ist gerade kurz vor Corona aufgekommen, als wir das Altersleitbild neu bearbeitet haben. Das war von 2016 bis 2018, also in dieser Phase. In der Startphase hat uns die Berner Fachhochschule mit einem Forschungsprojekt unterstützt. Bei mir läuft die ganze Thematik zusammen, mit vielen administrativen Aufgaben, aber auch Konzepte erstellen gehört dazu. Dann ist Corona gekommen, und das hat auf der einen Seite das Projekt gestoppt, weil man sich nicht mehr treffen konnte. Auf der anderen Seite haben wir auch die Community, also die Solidarität im Dorf gespürt. Man hat sich organisiert mit den Chats und Nachbarschaftshilfe.

«Seit zwei Jahren sind wir selbstständig unterwegs, ohne Begleitung durch die Berner Fachhochschule. Wir sind aber nach wie vor in Kontakt und tauschen uns immer wieder informell zum Thema Caring Communities aus.»

Aber für sie ist das Projekt abgeschlossen und wir müssen es selbst tragen und umsetzen und selbständig weiterführen.

.....

Damit ich mir ein Bild machen kann, sind Sie allein mit dem 70% Pensum? Sie haben die Kommission erwähnt für das Thema sorgende Gemeinschaft. Ist das Ihr Gremium, mit dem Sie die Themen besprechen?

Ja, genau. Dort haben wir einen Mix aus Angestellten der Gemeinde und den Partnerorganisationen. In diesem Gremium haben wir die Möglichkeit, Themen zu setzen und zu beschliessen, wo wir weiterarbeiten möchten. Jetzt gibt es neu die Plauderbänke. Das war vor allem ein Thema, das von der reformierten Kirche kam. Sie übernimmt auch die Projektleitung und kann auch ein bisschen Arbeitszeit in das Projekt investieren. Und dann eben die Ausschussmitglieder, die nebenamtlich mitarbeiten, und noch zwei, drei Leute, die ehrenamtlich als Helfer dabei sind. Diese Organisationsform ist meistens auch eine Herausforderung, wenn Angestellte und Ehrenamtliche in den Projekten zusammenarbeiten.

.....

Wie häufig trifft ihr euch im Ausschuss?

Im Moment haben wir vier fixe Sitzungstermine. Pro Quartal eine Sitzung, in der wir besprechen, wo wir stehen und die Richtung wieder festlegen. Zwei Anlässe pro Jahr haben wir fix geplant, die wir mit der Bevölkerung zusammen machen. Ganz am Anfang war es Generationenwohnen. Wir gingen auch schon Projekte anzuschauen, einfach um Ideen zu bekommen. Auch mit Demenz haben wir uns schon beschäftigt. Das Thema, stille Helden zu Hause, also Leute, die Angehörige pflegen, um ihnen ein Gesicht zu geben. Aktuell beschäftigt uns das KI-Thema. Wir wollten einen Anlass machen, aber das Interesse war so gross, dass wir jetzt im Herbst noch einen zweiten Anlass geplant haben. Mit mehr Praxisbeispielen, zum Beispiel am Gerät selbst mit Chat-GPT arbeiten. Es geht dann auch um Robotik, Roboter, die mit einsamen Leuten sprechen. Oder in der Pflege, da kommt das Thema auch immer mehr auf. Einfach zeigen, was es auf dem Markt alles gibt. Wir haben auch einen Discord, einen Online-Kanal, um sich auszutauschen. Die Angebote sind für alle offen. Aber am Schluss haben wir gemerkt, das ist vor allem für den Ausschuss. Dort teilen wir vor allem viele Ideen und können Sachen, die zwischen den Sitzungen passieren, weiterbearbeiten.

.....

Sind sie der Koordinator, der zu den vier fixen Sitzungen einlädt und die Anlässe organisiert? Wenn Ihr nicht zur nächsten Sitzung einlädt, passiert nichts?

Im Ausschuss sind alle zusammen sehr aktiv.

«Das zeichnet uns aus. Alle Player wollen nicht bloss Sitzungen halten, sondern es kommt von allen etwas.»

Bei den Sitzungen ist klar, wir sind das Sekretariat, darum lade ich auch ein. Aber wenn ich es nicht machen würde, dann würden sie schon kommen und sich melden. Aber es ist schon so, dass wir die Zentrale sind. Auch die Fachstelle, die ich jetzt habe, wurde neu geschaffen. Alle Aufgaben gab es schon, aber wir haben sie jetzt zusammengefasst. Das ist auch neu in Belp. Auch dadurch hat sich das Ganze mehr bewegt. Ich weiss nicht, ob die Sorgende Gemeinde in dieser Form entstanden wäre, wenn wir die Fachstelle schon vor zehn Jahren gehabt hätten. Ich beschäftige mich auch im Alltag mit Gesellschaftsthemen, mit Altersfragen, die in der Sorgenden Gemeinschaft immer wieder aufpoppen. Und darum macht es durchaus Sinn.

.....

Dann kommen wir zu den sieben Thesen des Netzwerks. Sind die Ihnen bekannt oder mussten Sie erst mal nachschauen, was das für Thesen sind?

Ja, es ist beides. Auf der einen Seite ist es bekannt, weil sie effektiv schon in der Vorbereitung mit der Fachhochschule Aufhänger waren. Doch in der Vorbereitung auf das Gespräch musste ich sie nochmals hervorholen, um es konkret zu sagen, weil man sie schnell wieder vergisst. Also die Theorie meine ich. Aber in der Praxis kommen wir immer wieder an diese Punkte. Sie heissen zum Teil ein wenig anders oder werden ein wenig anders angegangen, oder auch anders gewichtet, im Moment bei uns intern. Aber es dreht sich schon immer wieder um diese Themen.

.....

Genau, es hat ja im Netzwerk eine Arbeitsgruppe gegeben, weil der Begriff «sorgende Gemeinschaft», «Caring Communities», da verstehen alle teilweise etwas anderes darunter. Man ist sich zwar im Kern einig, aber es gibt Nuancen. Deshalb hat eine Arbeitsgruppe des Netzwerks probiert, die Essenz in sieben zentralen Leitsätzen zusammenzufassen. Sehen wir uns doch die erste These an, die universelle Sorge und Gerechtigkeit steht dort im Zentrum. Also ein gutes Leben von Geburt bis zum Lebensende. Caring Communities beinhalten das ganze Spektrum von der Geburt bis zum Tod, unabhängig von sexueller Orientierung, Fähigkeiten, materiellen Ressourcen und Religion. Das ist der erste Anspruch, der in der ersten These festgehalten ist. Wie wird diese These in Ihrer Gemeinde umgesetzt? Welche Bedeutung und Relevanz hat sie in Belp?

Bei uns im Ausschuss ist sie sehr hoch gewichtet, alles zusammen. Und in der Praxis haben wir für uns festgestellt, wir haben zum Beispiel in der Gemeinde den Bereich Familie und Bildung. Da konzentrieren sie sich von der Geburt bis 20, inklusive Familie, inklusive Mütter- und Väterberatung. Wir haben gemerkt, im Moment engagieren wir uns mehr bei den Erwachsenen und im Bereich Alter. Organisatorisch versuchen wir unsere Sachen immer wieder einzubringen. Von der Sorgenden Gemeinde sind wir neuerdings auch dabei, wenn z.B. im Ausschuss ein neuer Spielplatz im Dorf geplant wird, dann sprechen wir nicht nur von Spielplätzen, sondern von Generationenplätzen. Wir reden mit, etwas mehr im Bereich Seniorenalter, weil die anderen aus der anderen Abteilung dort drin sind. Jetzt machen wir gerade einen neuen Dorfplatz. Auch dort sind wir von der Fachstelle dabei. Dort decken wir auch wieder alles ab.

«Mittlerweile ist es schon so, dass wir von der Sorgenden Gemeinde gehört werden.»

Der neue Gemeinderat hat gerade die Legislaturziele erarbeitet und dort wird die Sorgende Gemeinde namentlich erwähnt. Wir merken langsam, es kommt bei den Leuten an. Einfach in der Praxis, in der Umsetzung ist bei uns im Moment der Fokus eher bei Erwachsenen und Senioren.

Auch im Wissen darum, dass wir eine Jugendfachstelle haben, die für die Kinder schaut, dass wir eine Familienfachstelle haben, die für die Familien schaut. Dort ist die Zusammenarbeit im Moment in der Gemeinde sichergestellt. Auch bei den Kirchen ist es genau das Gleiche, auch da gibt es Organisationen mit unterschiedlichen Abteilungen. Jene, die bei uns mitschaffen sind auch wieder eher auf Erwachsene und Senioren ausgerichtet, es gibt aber auch Schnittstellen zu den Jungen. Ich habe das Gefühl, zum Starten sind wir auf dem richtigen Weg, weil sonst würden wir es überladen. Das ist so ein bisschen Theorie. Und dann ist auch klar, bei uns ist das ganze Dorf ein Thema. Also auch Integrationsthemen müssen wir manchmal anstossen. Beim letzten KI-Event haben wir auch live ins Internet gestreamt. Da war plötzlich die Frage, ist Berndeutsch die richtige Sprache oder muss es Hochdeutsch sein, um alle zu erreichen. Das sind so Fragen, die wir uns immer wieder stellen. Und am Ende des Tages ist es wirklich im Moment ein Ressourcenthema. Wie viele Ressourcen haben wir effektiv zum Umsetzen? Darum haben wir im Moment ein bisschen den Fokus Senioren. Aber grundsätzlich sind all diese Themen auf dem Tisch und bei uns auf dem Radar.

.....

Ressourcen ist gerade ein Stichwort. Habt Ihr in eurer Kommission ein Budget, oder müsst ihr dem Gemeinderat einen Antrag stellen, wenn ihr etwas plant? Die Anlässe, wie werden die finanziert?

Ja, genau. Wir haben ein Budget, die Einwohnergemeinde stellt im Moment 4'000 Franken zur Verfügung. Also auch hier, es sind nicht Riesensummen. Doch es reicht für uns immerhin, die Anlässe wirklich gut zu machen, gute Referenten einzuladen und auch Flyer für die Bevölkerung zu finanzieren. Was wir vor einem Jahr bekommen haben, auch vom Caring-Communities Netzwerk, ist der Förderimpuls, der Beitrag hat uns extrem geholfen. Mit dem haben wir den grossen Flyer erstellt, der ins ganze Dorf verschickt wurde. Und dort haben wir gemerkt, okay, das hat wirklich etwas gebracht, weil wir nicht nur online oder mit Plakaten, sondern direkt in den Haushalten uns vorzustellen konnten.

Dann gibt es auch die anderen Partner, also die Kirchen, Spitex und der Frauenverein, die uns unterstützen. Das ist jetzt eine Diskussion, warum nicht ein Gesamtbudget machen, an dem sich auch die anderen Partner beteiligen, nicht nur die Einwohnergemeinde. Das ist eine Diskussion, es läuft im Moment aber gut. Natürlich hätten wir viel mehr Ideen im Sinn.

«Das Problem ist aber nicht das Projektgeld, sondern wirklich das Personal. Wer macht es denn?»

Auf der Fachstelle bin ich allein. Auch die Kirche hat ihre Projekte. Im Moment ist es mehr die Frage, wo bringen wir Leute her, die mitziehen und umsetzen können. Damit nicht der Flaschenhals bei mir, bei der Fachstelle, liegt. Wir können nur zwei oder drei Events machen. Vor allem bei den Events, da sind wir gut. Das ist relativ einfach zu machen. Was uns manchmal fehlt, ist die Umsetzung in den Quartieren. Die Umsetzung mit den Menschen, eine Plauderbank, das ist eine kleine Sache. Jetzt muss sie vom Coop in die Migros verschoben werden. Aber jemand muss es machen. Wer hat Zeit, wer kann es machen? Zum Teil kleine Sachen, die wir noch viel mehr institutionalisieren können. «MoCa», unser mobiles Café, mit dem wir in die Quartiere gehen. Das muss jemand machen. Das muss jemand laden, dazu muss jemand bereit sein. Darum wünsche ich mir eine Arbeitskollegin, eine soziokulturelle Animatorin, die einfach die Arbeit vor Ort und draussen übernehmen könnte. Im Moment sind wir schon sehr stark die Informations-Drehscheibe. Wir versuchen, den Leuten einfach Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten, indem wir Ideen und Tipps und Tricks weitergeben. Aber ich glaube, es würde noch mehr helfen, wenn wir ein Team aufbauen könnten, mit operativen Leuten, die mitschaffen. Es freut uns, dass wir ein Vorbild sind. Vor zwei Wochen hatten wir ein Bundesamt bei uns, das gefragt hat, was wir machen, und wie wir es machen. Ich habe das Gefühl, wir können noch viel mehr erreichen. Oder wir müssten noch viel mehr machen. Wir sind noch ganz am Anfang. Aber die anderen Gemeinden sind wahrscheinlich in einer ähnlichen Situation und haben auch zu wenig Ressourcen.

.....

Bei der zweiten These sind wir bei der Koproduktion von Zivilgesellschaft, Staat und Institutionen. Das haben wir in der Arbeitsgruppe so formuliert, dass Caring Communities gemeinsam mit dem Sozialstaat sowie Akteuren aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft zu einer Sorgenden Gemeinschaft beitragen und die Sorge als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verankern. So lautet die These. Die Frage ist: Wie wird das in der Praxis verstanden? Welche Bedeutung hat diese These jetzt bei Ihnen im Belp?

Ja, ich habe Freude gehabt, dass der Gemeinderat jetzt sogar in den Legislaturzielen die «Sorgende Gemeinde» namentlich erwähnt. Erst letzte oder vorletzte Woche haben wir die Ziele online gestellt. Wir hatten Neu-Wahlen letztes Jahr, und es gab viele neue Leute, also es hat sehr viel Wechsel gegeben, und darum ist es immer wieder auch politisch wichtig zu schauen, wie die Ziele ankommen. Die Behörden nehmen das schon wahr und es ist auch wichtig. Z.B. im Altersbereich, 50% der Bevölkerung in Belp ist 50 plus. Also der demografische Wandel, der kommt, das merken wir. Wir haben eine Alterskonferenz gehabt, letztes Jahr, an der alle Player, die mit Seniorinnen und Senioren zu tun haben, geschildert haben, wie sie es erleben. Das ist sehr eindrücklich gewesen, und hat bestätigt, es braucht etwas. In diesem Herbst werden wir zusätzlich eine Gesundheitskonferenz anstossen, weil wir gemerkt haben, dass in den nächsten zehn Jahren alle Hausärzte in Belp in Pension gehen, stufenweise, aber in den nächsten zehn Jahren fängt es wirklich an. Als Gemeinde können wir nicht Ärzte ausbilden, das ist keine Gemeindeaufgabe. Trotzdem haben wir gemerkt, wir müssen es zum Thema machen und darüber reden, wie wir damit umgehen. Solche Sachen müssen wir auf dem Schirm haben. Bei einem Austausch habe ich die Chefin der reformierten Kirche getroffen und da mussten wir schon nochmals nachfragen und erklären, was ist die Sorgende Gemeinde genau? Weil wir halt vieles machen, was sie auch machen. Wir machen ein bisschen was, sie machen was. Aber ganz angekommen ist es noch nicht. Und ich glaube, es liegt auch ein bisschen an der Breite des ganzen Projekts.

Angefangen bei der Nachbarschaftshilfe, dass man merkt, wenn beim Nachbar die Post die ganze Zeit überquillt und man ihn schon lange nicht mehr gesehen hat, bis zur Pflege von betagten Angehörigen oder Dementen. Das ist ein Riesenspektrum, einfach wirklich breit. Ich glaube, dass wir dort noch mehr aufteilen müssen. Etwas gut und bekannt machen, und nicht zu viel auf einmal bringen.

«In der politischen Gemeinde kommt es langsam an, dass das Caring eben wichtig ist, aufeinander zu schauen.»

Ich glaube, die Kirchen sind da weiter. Die haben das schon viel länger in ihrem Portfolio drin gehabt. Darum sehr vieles kommt eigentlich von den Kirchen. Weil sie weniger Mitglieder haben, haben sie plötzlich auch weniger Budget, um Sachen zu machen. Dann wird es plötzlich bei der Einwohner-Gemeinde ein Thema. Beim Dorfplatz sind wir nahe bei der Kirche, und wir haben gemerkt, dass wir die Neugestaltung des Dorfplatzes zusammen mit der Kirche angehen müssen. Ich glaube, man kann nicht alles auf die Sorgende Gemeinde zurückführen, aber man springt sehr schnell auf diesen Zug auf. Die Gedanken und Ideen, die dahinterstecken, sind überall ein bisschen angekommen. Von daher gesehen, sind wir viel weiter als vor 10 oder 15 Jahren.

.....

Haben Sie beim Gespräch mit der Person aus der reformierten Kirche gemerkt, da ist ein gemeinsamer Nenner? Man könnte gemeinsam einen Schritt Richtung Sorgeskultur machen?

Ja, das ist schon so. Aber das ist auch ein bisschen weit weg. Ich habe mir überlegt, dass alles, was wir im Sozialen tun, die soziale Arbeit, seien es Kinder oder Erwachsene, einfach alles, was jetzt zum Beispiel die Kirche macht, und das nicht Vollgas mit der Religion zu tun hat, also der Gottesdienst oder diese Sachen, oder auch die kulturellen Geschichten, zusammenzuführen. Also, dass man eine neue Mannschaft zusammenstellt. Aber da sind natürlich schon immer noch die Reformierten, die Katholischen und wir. Das sind wie drei Königreiche, und das braucht noch seine Zeit.

«Aber so von der Idee her rücken wir schon ein bisschen dorthin, dass wir eigentlich die Ressourcen teilen.»

Denn es sind vor allem die grossen Player, die auch Personal haben, und in dem Bereich arbeiten. Sie könnten sich noch ein bisschen mehr vernetzen. Aber ich glaube, das braucht schon auch noch ein bisschen Zeit. Beispielsweise der Frauenverein, der ist komplett ehrenamtlich. Dort probieren wir einfach miteinander, kein Konkurrenzprodukt zu sein, sondern einfach alles unter einem Dach. Die Spitex ist für uns vor allem wichtig, weil sie wirklich in die Haushalte gehen. Die können uns zurückspielen, was sie erleben, wie die Stimmungsbild ist. Die haben den Fokus mehr dort und die Projektarbeit intern, aber nicht, dass sie die soziale Arbeit dort rausklammern können. Am schönsten wäre es, wenn man ein Team BELP hätte, wo einfach alle Ressourcen zusammenkommen, und wir zusammen ein Projekt machen könnten. Aber das ist halt wegen den kleinen Königreichen noch ein bisschen schwierig.

.....

Meinen Sie, dass die eigene Organisation im Vordergrund steht und die Gemeinschaft erst an zweiter Stelle kommt? Müsste man sich statt freiwillig für eine Organisation, freiwillig für die Gemeinschaft engagieren? Häufig will man die eigene Organisation stärken und die Fahne der Organisation zeigen. Doch eigentlich geht es nicht darum, es geht um Gemeinschaftsbildung. Wie Sie sagen, braucht es Zeit, bis man zu einem Team zusammenwächst. Streben das längerfristige Ziel an, eine Sozialarbeiterin oder soziokulturelle Animatorin zu engagieren?

Das wäre effektiv das Ziel, ein Ausbau der Abteilung. Es ist einfach nötig, denn es wächst immer mehr. Wir haben jedes Jahr mehr Anlässe, mehr Geschichten, mehr Projekte, die wir machen. Das ist auch wieder eine Frage der Prioritäten.

«Manchmal ist man da ein bisschen im Hamsterrad drin. Aber ich glaube, es braucht einfach Zeit, bis es ankommt in der Verwaltung und bei den Behörden.»

Aber im Gespräch mit den Gemeinderäten hier, da hat man sehr grosses Verständnis dafür. Also ich glaube, das geht nicht von heute auf morgen. Aber vielleicht übermorgen, das ist schon das Ziel, an dem wir arbeiten.

.....

Aber konkret versprochen, hat man Ihnen das noch nicht?

Nein, leider noch nicht. Ich habe es so ein bisschen angetönt, konkret angesprochen aber noch nicht. Es braucht ein behutsames Vorgehen, dass man die Leute nicht vor den Kopf stösst, wenn man zu viel von Anfang an fordert.

.....

Dann kommen wir zur dritten These: Inklusion und Partizipation, dass alle zur Gemeinschaft gehören. Das ist auch der Unterschied zwischen einer Caring Community und einem Hilfswerk, bei dem sich Leute, denen es gut geht, um die Schwachen und Armen kümmern. Sondern alle gehören zur Gemeinschaft, auch die mit einer Behinderung oder was auch immer. Alle bilden die Gemeinschaft. Wie ist das im Belp umgesetzt und was für eine Bedeutung hat Inklusion und Partizipation?

Ja, also die Partizipation vor allem ist wichtig. Das ist das, was wir immer wieder diskutieren. Vor allem auch die Unsichtbaren, die man eben nicht so erreicht. Inklusion ist auch ein Thema. In den Gesprächen, zum Beispiel der Dorfplatz, der ist wirklich nicht für alle zugänglich. Das ist jetzt ein Thema, das wir eingebracht haben. Wir haben gesagt, der Platz ist nicht genügend. Wenn man auf den Dorfplatz will, wo die Leute zusammenkommen, muss er für alle zugänglich sein. Das ist jetzt aufgenommen worden. Das ist so ein Thema, das wir gesetzt haben. Aber wir haben im Ausschuss niemand, der eine Behinderung hat. Dort merkt man, wir sind noch am Anfang. Das ist ein Punkt, worauf wir im Ausschuss noch viel mehr achten können bei der Auswahl der Mitglieder, dass es noch mehr Stimmen gibt. Wir hatten zum Beispiel nach Corona einen Fall von Long Covid. Da haben wir gemerkt, wir haben keine Chance, wir können nicht helfen. Wir haben niemanden, der in diesem Thema stark ist. Auch der Kanton konnte nichts machen. Es war schwierig, weil wir gemerkt haben, wo gehen wir hin, wenn wir selbst niemanden haben. Die Leute merken schon, ihr seid eigentlich dafür da, also helft doch. Aber wir haben auch Limiten. Wir haben dann eine Selbsthilfegruppe gefunden, das konnten wir weitergeben. Das ist sicher etwas für die Zukunft. Im Moment sind es wirklich jung und alt, alle Nationen, die wir im Dorf haben.

«Auch die sozialen Geschichten, also die, die mehr Hilfe brauchen, kommen vor denen, die es super haben.»

Dort ein bisschen zu helfen oder zu unterstützen. Aber genau, die Inklusion, mit den Bauprojekten im Moment. Aber wir haben noch keinen Anlass, zum Beispiel zu diesem Thema gemacht.

.....

Und ihr wärt grundsätzlich offen, wenn z.B. jemand von Pro infirmis oder von Procap sagt, wir würden gerne im Ausschuss mitarbeiten. Dann wäre da eine offene Tür?

Unbedingt, ja.

.....

Hängt das auch davon ab, ob es vor Ort Leute gibt, die sich in den Behindertenorganisationen engagieren?

Ja, richtig. Wir haben nächste Woche, zum Beispiel einen Apéro für Neupensionierte, einfach alle, die 64, 65 werden in diesem Jahr, werden per Brief eingeladen zum Apéro. Und alle anderen Senioren, die dürfen auch kommen, die werden einfach über die Dorfzeitung eingeladen, aber nicht per Brief. Da kommen 120 Leute. Wir haben auch einen Gastreferenten, der zum Thema Gehirnjogging spricht, und Ideen und Tipps gibt. Dann gibt es beim Apéro auch einen Markt, mit 16 Anbietern von Spitex und Frauenverein bis Pro Senectute. Die sind alle da und erklären, was sie machen. Damit sie direkt miteinander in Kontakt kommen. Auch wir, von der Sorgenden Gemeinde, sind dort, um zu zeigen, was wir machen, und auch, um zu schauen, ob es Leute gibt, die mitarbeiten möchten. Das kann man sehr gut vorstellen. Auch wenn von Procap zum Beispiel niemand dabei ist. Das werde ich dann sehen, ob es jemanden gibt, der auch in diesem Bereich Bedarf hat. Das sind so Sachen, solche Gefässe finde ich super. Auch das Vernetzen, wir probieren, dass alle abgeholt werden, in diesem Bereich. Aber wir können es uns auch in anderen Gebieten vorstellen.

.....

Leute, die nicht mobil sind, oder vereinsamte Leute, die werden wahrscheinlich nicht an diesen Anlass kommen. Obwohl es ihnen auch guttun würde, wenn sie dabei wären?

Ja, wir sind positiv überrascht von der Anzahl Leute. Das ist wirklich positiv. Es hat jetzt auch viel positives Feedback gegeben. Bei der Anmeldung haben einige zwei, drei Sätze dazu geschrieben, sehr viele haben sich bedankt und freuen sich

darauf. Aber ja, wir werden es auch ein bisschen spüren. Manchmal sieht man die Leute immer wieder im Dorf. Das sind meistens die gleichen, die an die Gemeindeversammlung kommen. Dass wir mal auch neue Gesichter sehen, die sonst nicht auftauchen. Noch zur Partizipation, wir haben auch die Mitmachenanlässe. Also dieses Jahr sind es zwei KI-Events. Aber die Leute können auch Ideen mitgeben. Auf unserer Homepage haben wir fast 40 Ideen gesammelt, die sind aus der Bevölkerung kamen. Das sind dann doch 60 Leute, die an diesem Event waren, die in Gruppen arbeiten. Das gibt es schon auch. Das funktioniert auch. Was wir im Ausschuss merken, es ist das Umsetzen. Da sind super viele Ideen da. Die Leute haben die Erwartung, jetzt machen wir das. Und wir merken dann, das geht zum Teil länger, oder eben die Ressourcen fehlen, oder das Geld fehlt.

«Das ist dann auch wieder eine Challenge, dass wir die Leute nicht verlieren, die gerne mitmachen, denen es aber dann viel zu langsam geht.»

Das ist auch immer so eine Geschichte.

.....

In. der vierten These geht es darum, alle Sorgenformen zu vernetzen und sichtbar zu machen. Dass man informelle, formelle und professionelle Sorgearbeit in den verschiedenen Kontexten miteinander verknüpft und sichtbar macht. Wie sehen Sie das?

Ja, ich glaube wirklich, sichtbar machen ist immer gut. Das ist auch ein bisschen das Thema. Tue Gutes und erzähl es der Bevölkerung, dass sie es mitbekommt, was wir alles machen. Es gibt so viel, was läuft, auch unabhängig von der Sorgenden Gemeinde. Also, was wir von der Gemeinde selbst haben, was die Kirchen haben, was Spitex hat, was der Frauenverein hat. Dort probieren wir schon, mit dem Förderimpuls, den wir bekommen haben. Der Flyer hat viel geholfen, zu zeigen, wer wir sind, und was wir machen. Auch da wieder, die Unsichtbaren, also die, die einen Flyer nicht lesen oder zu wenig beachten. Das ist sicher ein Thema im Dorf. Wir haben im Dorfzentrum einen Kasten mit einem Informationsformular und auch in der Bibliothek ist bekannt, was wir sind und tun. Im Ortsmuseum zeigen wir, was wir im Dorf haben, damit die Besucher erfahren, was es gibt. Auch mit dem Anlass nächste Woche, da haben wir Profis, die kommen von Spitex oder von der Pro Senectute und auch der Frauenverein, der alles ehrenamtlich macht. Dort haben wir schon die verschiedenen Flughöhen, wie die Leute unterwegs sind und helfen. Ich glaube, da müssen wir dranbleiben, um noch mehr zu erreichen. Ich mache wieder den Schnitt zu den Legislatur Zielen. Dort bin ich froh, dass wir als Sorgende Gemeinde sichtbar sind. Das ist auch durch die Fachstelle, aber auch die Sozialkommission ist wichtig, das ist wie eine Drehscheibe, um zu helfen. Auch in der Politik, die könnte ein bisschen lauter werden. Sie ist in den letzten zwei Jahren viel lauter geworden. Vorher haben wir in der Sozialkommission ein bisschen den Spruch gehabt, den Ball flach halten.

«Und jetzt haben wir gemerkt, wir dürfen laut sein, wir dürfen mit Themen kommen.»

Es sind nicht immer nur Bauprojekte oder was auch immer, Infrastruktursachen, sondern es geht um den Menschen. Aber sichtbar werden, daran müssen wir schon noch ein bisschen arbeiten. Damit die Bevölkerung es wahrnimmt und weiss, was wir genau machen, wer hilft wo und wem. Das ist wichtig. Auch die Homepage ist ein Thema. Online ist mittlerweile vieles. Natürlich gibt es immer noch einen grossen Teil, der nicht online unterwegs ist, vor allem im Altersbereich. Aber ich staune manchmal, mittlerweile sind es 70-80-Jährige, die kommen und das alles super kennen. Das hat sich ein bisschen verändert. Dort haben wir jetzt auf der Seite einen Ratgeber aufgeschaltet, in dem sich Dienstleister gratis registrieren können und zeigen, was sie machen. Damit ihr Angebot einfach gefunden wird. Wir probieren es auch noch auf Papier zu machen. Aber das machen eben wieder wir allein, die Kirchen allein. Die Reformierten haben zum Beispiel mehr als 1000 Anlässe im Jahr. Also wirklich, die machen unglaublich viel von Deutsch-Cafés über Eltern-Kind-Treffen. Aber das machen sie auch wieder allein. Jetzt überlegen wir, wie können wir das zu dritt, noch besser den Leuten mitteilen, wo kannst du hingehen, wenn du welches Problem hast. Auf dem Schirm haben wir es. Es ist eigentlich ein Standardtraktandum. Was kommunizieren wir, wann, wie? Wie gehen wir raus, wer macht den nächsten Beitrag in der Dorfzeitung? Dort probieren wir, all die Mittel einzusetzen.

.....

Kennt man sich noch, wenn man in Belp durch die Strassen läuft?

Belp war schon immer die grösste Gemeinde in der Umgebung. Es ist eben eine Zentrumsgemeinde. Darum betreiben wir den Regionalsozialdienst für fünf Gemeinden in Belp. Auch die Feuerwehr für fünf Gemeinden ist in Belp. Also Belp ist schon stark gewachsen. Es gibt immer noch sehr viele Vereine. Wir haben über 70 aktive Vereine, von Fotografie, Schach, Turnverein und Hornussen natürlich. Der Fussballklub ist grossartig. Das gibt es. Es gibt ein Dorfleben. Der Dezember Markt, den wir letztes Jahr hatten, hatte so viele Besucher wie noch nie. Wir konnten kaum durch das Dorf gehen. Das war sensationell. Gleichzeitig wächst es auch schnell. Wir haben schon auch Aussenquartiere. Das ist aber auch das Problem des Dorfzentrums. Als ich noch jung war, und nach Belp ging, um einzukaufen, waren dort alle Geschäfte nahe beieinander Bäckerei, Metzgerei, innerhalb von wenigen Metern. Jetzt haben wir zwar Aldi, Lidl, Coop, Migros, Denner, aber die sind in der Peripherie draussen. Die sind am Rand von Belp, mit grossen Parkplätzen. Da kannst du problemlos dorthin fahren. Wir haben auch Quartiere, in denen der Ausländeranteil steigt und die Themen Migration, Integration immer aktueller werden. Dort haben wir bereits das Quartierdenken. Ich bin nicht mehr sicher, ob die, die beim Flughafen wohnen und die, die am Belp Berg leben, einander kennen. Die wohnen vielleicht in einer anderen Welt und kennen sich nicht so gut. Es gibt die, die man immer wieder sieht. Ich sage immer wieder, das ist eine Gruppe von vielleicht 500 Leuten, die man immer wieder sieht. An der Gemeindeversammlung, wo auch immer. Aber ja, das ist schon ein bisschen das Thema, anonym werden. Trotzdem sind sie auch stolz darauf, dass sie noch ein Dorf sind. Aber ja, es ist auch flächenmässig gross. Es ist einfach gross geworden, die Quartiere sind immer weiter auseinander. Darum würde ich schon sagen, sie kennen sich, aber vor allem durch die Vereine, und in den Quartieren. Der Tag der Nachbarschaft war vorletzte Woche zum zweiten Mal. Vorher habe ich das noch nicht gekannt. Im ersten Jahr war es wirklich cool, viele haben mitgemacht. Für das zweite Jahr haben wir noch ausgewertet, wie viele Quartiere mitgemacht haben. Auf solche Sachen springen sie schon auf.

«Das Dorffest mit dem Markt ist für viele der Termin im Jahr. Dort kommt man zusammen.»

Aber auf der anderen Seite eben, gibt es auch Leute, die sich nicht kennen oder nicht wissen, wer der Nachbar ist. Das gibt es effektiv auch in Belp.

.....

Dann gehen wir bei der fünften These angelangt. Raum für Innovation und Exploration. Man muss auch Experimente machen können, Handlungsspielräume haben, Sachen ausprobieren. Gibt es diesen Experimentierraum in Belp, welchen Stellenwert hat er?

Im Moment würde ich sagen, er ist eher noch klein. Er ist sicher da, wir sind sehr offen. Wenn eine Idee kommt, dann nimmt man sie auf. Ich würde das alles, was wir bis jetzt gemacht haben, jedoch nicht als Experimente anschauen. Da haben wir noch nichts gemacht, was andere noch nicht haben. Aber, dass wir zum Beispiel den Discord-Channel haben. Da haben wir mal probiert, um zu schauen, ob es funktioniert. Jetzt haben wir gemerkt, ja, am Schluss sind nur noch wir vom Ausschuss drin. Dann ist es keine Hilfe, dann ist es per Mail einfacher, sich miteinander auszutauschen. Wir haben erwartet, dass es eine grössere Resonanz gibt, dass sich mehr einklinken werden. Es ist vielleicht nicht so einfach, um schnell reinzukommen. Die ersten zwei Schritte sind ein bisschen komplizierter als Facebook oder Instagram, was man vielleicht kennt. Vielleicht liegt es auch ein bisschen an dem, oder einfach, dass es nicht allen liegt, Ideen einzubringen und mitzureden. Lustig ist zum Beispiel, Facebook hat auch so eine Gruppe, die relativ gut läuft, die immer noch gut läuft. Wenn man etwas im Dorf bekannt machen möchte, kann man es da platzieren, dann hat man das Gefühl, jetzt wissen es alle. Das ist manchmal spannend. Wir haben ein Mitglied im Ausschuss vom Effinger in Bern. Die probieren dort immer wieder neue Sachen aus. Und er bringt das immer wieder bei uns rein. Darum haben wir beim letzten KI-Event, live ins Internet gestreamt. Das war vielleicht auch ein Experiment, das mal zu probieren. Zu schauen, erreichen wir die Leute vielleicht nicht direkt im Saal, aber dafür online. Schauen sie es vielleicht später. Am Event selbst nahmen, glaube ich, etwa 20 Leute teil. Im

Vergleich zu den 60, die auch schon im Saal waren, war es okay. Doch fast 200 haben es nachher geschaut. Ich weiss nicht, wie viele vom Ausschuss mitgezählt wurden. Oder auf der Verwaltung habe ich es auch geteilt, das sind auch 100 Mitarbeiter, die es vielleicht schnell durchklickten, dann trägt die Statistik. Aber es ist auch für uns mal ein Test gewesen, um zu schauen, ist das etwas, daher schon ein kleines Experiment. Aber jetzt noch nicht gerade der grosse Wurf im Caring Community Bereich.

.....

Dann kommen wir zur sechsten These, das Teilen von Ressourcen und Wissen. Ihr habt über die Kommission, ein Gefäss, wo ihr unterschiedliche Erfahrungen und Ressourcen einbringen könnt. Gibt es Sachen, auf die wir im Gespräch noch nicht gekommen sind, was das Teilen von Ressourcen anbelangt?

Es ist schon viel gesagt. Das Netz, wenn irgend etwas wäre, das ist gut. Das kann man sicher noch punktuell weiter ausbauen.

«Das Teilen von Wissen könnte man noch mehr im Tagesgeschäft ausbauen.»

Das ist sicher auch wieder etwas zwischen den Kirchen und uns, dass wir noch mehr zusammenarbeiten könnten. Wir haben dort auch neben der Sorgenden Gemeinde einen Austausch. Zum Beispiel die Sozialarbeiter von den Kirchen treffen sich mit den Sozialarbeitern unseres Sozialdiensts. Dort bin ich neu auch dabei, um mitzuhören oder zum Mitzuschauen, was läuft. Das ist ein Wissensaustausch. Dann die Anlässe und Treffen, die es gibt, dort schauen wir natürlich auch, dass jemand von uns dabei sein kann, um mitzubekommen, was passiert in den anderen Gemeinden. Also, dort probieren wir schon, die Ressourcen zu teilen. Ja, die Ressourcen sind das Thema.

.....

Im Kanton Zürich hat die reformierte Kirche Caring Communities auch in den Legislaturzielen. Das würde ja schon im Ansatz heissen, man geht aus der Kirche raus und geht zur Bevölkerung und beschränkt sich nicht auf das enge kirchliche Angebot.

Wir hatten auch die Bieler Kirche bei uns, um zu hören, was wir machen. Weil sie das auch aufnehmen wollen. Ich müsste jetzt mal nachfragen, wie weit sie sind. Den Austausch finde ich wichtig. Nicht nur, im eigenen Garten schauen, sondern auch gute Ideen von aussen aufnehmen. Da habe ich auch keine Hemmungen, die zu kopieren, wenn sie gut sind. Einfach adaptiert für Belp. Da können wir alle profitieren.

.....

Damit sind wir schon bei der letzten These angekommen, der strukturellen Verankerung und den Rahmenbedingungen. Das ist auch eine Diskussion im Netzwerk, dass man halt auch für Rahmenbedingungen eintreten muss, dass man sich strukturell noch stärker verankert. Wie sehen Sie das?

Ich finde, gerade für die Politik ist es wichtig, dass wir in den Legislaturzielen sind. Generell, wie gesagt, vor allem die Gesellschaft und die Infrastruktur sind erwähnt. Das ist vor allem die Gemeinde. Doch das spielt uns schon ein bisschen in unsere Karte. Nächste Woche findet die Sitzung der Sozialkommission statt. Wir möchten, dass uns da unser Gemeinderat noch einmal im Detail erklärt, wie er die Umsetzung sieht. Vieles ist einfach schriftlich verteilt, aber noch nicht erklärt. Für uns kommen da noch ganz viele Schritte hinten dran, Ressourcen, wirklich auch personelle Ressourcen. Wenn ich jetzt an den Dorfplatz denke, dass er wirklich einfach inklusionstauglich ist, dass das wirklich funktioniert, dass wir dort dranbleiben können. Die nächsten paar Wochen sind sehr spannend, finde ich, um zu spüren, was habt ihr genau diskutiert? Um auch die Flughöhe zu erkennen.

«Geschrieben ist es schnell, dass man sich kümmern möchte und für die Bevölkerung schauen. Es braucht dann aber auch Mittel und konkrete Massnahmen.»

.....

In den Legislaturzielen habe ich gesehen, sind bei den Massnahmen jeweils ein, zwei Punkte, relativ offen formuliert sind. Müsste es noch ein bisschen konkreter formuliert werden?

Ja, genau. Das ist die Aufgabe der Abteilungen, da weiterzuarbeiten. Wir warten jetzt noch die Infos ab. Das ist auch für uns relativ neu. Aber eigentlich, die Vorarbeiten haben wir ja zusammen gemacht. Die Kommissionen haben ihre Ideen reingegeben. Dadurch ist es nichts komplett Neues. Es hat uns gefreut, dass der Fokus Gesellschaft da ist. Dass man erkennt, dass man in unserem Dorf nicht nur in Infrastrukturen investieren muss, sondern auch in unsere Leute.

.....

Genau. Wie viele Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter arbeiten eigentlich im Ressort Soziales?

Also die Abteilung, eben der Regionalsozialdienst ist für fünf Nachbargemeinden, nicht nur für Belp, zuständig. Er wird von den fünf Gemeinden anteilmässig finanziert. Das ist wie ein Gemeindefmodell. Das sind um die 40 Leute, die dort arbeiten. Ich sage immer, der regionale Sozialdienst könnte auch im Nachbardorf stehen. Für Belp würde es nichts ändern. Es wäre genau gleich. Das sind nicht Leute, die in die Quartiere rausgehen, sondern die wirklich den Einzelfall behandeln, und schauen, was kann man innerhalb der Sozialhilfe machen. Und ich sage immer, wir sind ja vor und nachher. Also am besten wäre es, wenn die Leute gar nicht reinkommen in die Sozialhilfe. Es gibt so zwei, drei, die immer ein bisschen auf uns schauen und ihre Ideen reinspielen, also wenn sie einen Link sehen oder ein Projekt, also das funktioniert. Aber sie sind grundsätzlich schon in ihrer eigenen Welt drin.

.....

Die machen Sozialhilfe im engeren Sinn? Vielleicht müsste man noch klarer aufzeigen, etwas salopp gesagt, es würde weniger Sozialhilfe Empfängerinnen und Empfänger geben, wenn sie gut in der Gemeinschaft integriert wären?

Ja, mir ist das bewusst, jemand hat irgendwann mal etwas verpasst, hätte vielleicht Hilfe gebraucht und sie nicht bekommen. Darum ist er in diese Lage gekommen. Das ist schon ein Teil, der uns helfen würde. Das ist wirklich der Punkt. Man hört immer wieder, Belp hat einen grossen Sozialdienst. Aber eben, um in solchen Projekten wie Caring Communities zu arbeiten, da haben wir eben niemanden. Das ist schon etwas, was die Leute sehen müssten. Wir haben in der Kinder- und Jugendfachstelle 210 Stellenprozent, die Familie hat 50%, und mein ganzer Bereich hat 70%. Es gibt andere, kleinere, Gemeinden, die allein für den Bereich Alter gleichviel Stellenprozent haben. Und dann haben wir noch die Vereine, Freizeit, Sport, Kultur, auch grosse Themenfelder in Belp. Das ist auch ein Prozess, daran müssen wir noch arbeiten. Ich glaube, es steigert die Attraktivität des Dorfes, wenn wir in diesem Bereich gut sind. Das ganze Zusammenleben, das Dorf kitten.

.....

Jetzt haben wir die sieben Ansprüche vom Ansatz Caring Communities besprochen. Gibt es aus Ihrer Sicht noch Themen, die fehlen, die zu kurz kommen? Müsste noch eine achte oder neunte These geschrieben werden?

Ja, ich habe mir das auch überlegt. Also die sieben Thesen sind gut, und decken sehr viel ab, was wir machen. Also spontan ist mit nichts in den Sinn gekommen, was wir nicht besprochen haben oder bei uns fehlt. Ja, ich glaube am Schluss ist es wirklich die sechste These mit den Ressourcen. Tönt vielleicht nicht am spannendsten, aber das brennt bei uns am meisten. Ideen oder Projekte hätten wir viele im Kopf, aber sie wirklich auf den Boden bringen. Und auch die Mischung zwischen Profis und Ehrenamtlichen, wie bringen wir die zusammen, dass es harmonisch funktioniert, das ist so die grösste Baustelle im Moment. Neben dem Institutionalisieren von Projekten. Das sind die Sachen, dass wir nicht nur Anstösse geben, sondern wirklich dranbleiben.

.....

Was würden Sie einer Gemeinde raten, die sich auf den Weg zu einer Caring Community machen möchte? Was würden Sie ihr empfehlen?

Was ich bei uns super finde, ist die Kooperationen, Gemeinde, Kirchen, Spitex und Vereine. Der Verein, der bei uns am aktivsten ist im Thema «sorgen» ist der Frauenverein. Dass man nicht etwas Neues aufstellt und die anderen verdrängt, sondern versucht, sie ins Boot zu holen. Als Team versuchen, etwas für die Gemeinschaft, nicht für die Kirche oder die Einwohnergemeinde, sondern für die Bevölkerung zu tun. Und das auch von Anfang an deklarieren. Am Anfang ist der Frauenverein nicht dabei gewesen. Als ich hier angefangen habe, habe ich gefragt, warum ist der Frauenverein, der so viel macht, nicht dabei? Im Ausschuss hat man plötzlich angefangen, ihn ein bisschen als Konkurrenz zu sehen. Doch dann haben wir gesagt, das ist blöd. Da tun wir uns gegenseitig weh. Dann habe ich mit ihnen das Gespräch gesucht. Am Anfang hatte man schon so ein bisschen Bedenken gehabt, weil man Ähnliches macht. Nimmt man sich auch etwas weg? Jetzt sind sie seit zwei Jahren dabei, und es funktioniert. Wir sind sehr dankbar für die Zusammenarbeit. Das hilft einfach, wenn man am Anfang die Player ins Boot holt und die Konkurrenzängste beseitigt, und sieht, dass es am Schluss das Team stärkt. Das hilft auch zu starten. Am Schluss sind es immer Menschen, die aufeinandertreffen. Wenn man es mit dem anderen vielleicht weniger gut hatte, ist es halt etwas hinderlich. Wenn man dort einen Weg findet, über jemanden, der vermitteln kann, hilft es. Am Schluss glaube ich, es hilft mehr, als wenn man etwas probiert und lernt, wie man gemeinsam im Dorf unterwegs ist.

.....

Hat in Belp die Berner Fachhochschule den Startimpuls gegeben? Oder ist es eigentlich schon da gewesen?

Das war Hermann Albrecht. Er ist auch bei den Kirchen engagiert. Und der hat das Thema schon relativ früh gehört. Er hat sich schon früh mit Caring Communities auseinandergesetzt, als das noch nicht so ein Thema war. Er hatte das immer wieder auf dem Schirm. Als wir das Altersleitbild gemacht haben, im 2016/2017, kam er auch ins Boot.

Als dann die Fachhochschule kam, hat es einfach gematcht, von Anfang an. Also es war von beiden Seiten schon etwas da. Ich war damals noch nicht dabei, aber so wie ich es gehört habe, war Hermann Albrecht sehr voraus denkend. Ich glaube, er hatte es im Ausland schon mal gehört. Er konnte dann Türöffner sein. Auch die damalige Gemeinderätin war dem Thema sehr zugewandt gewesen. Nach ihrer Zeit im Gemeinderat ist sie ein sehr aktives Mitglied im Ausschuss geblieben. Letztes Jahr hörte sie leider auf, weil sie noch weitere Projekte hatte. Aber es hat auch geholfen, dass man jemanden im Gemeinderat hatte, die die Fahnen getragen hat. Das ist wichtig, um dann auch das Altersleitbild auszuarbeiten und alle die Papiere, die es gebraucht hat. Aber es hat sehr geholfen. Ich glaube, es ist schon ein Unterschied, wenn Profis der Berner Fachhochschule kommen. Gerade die Umfragen, die sie gemacht haben, die Strassenumfrage, das wäre auch wieder ein Ressourcenproblem für uns gewesen. Es war richtig toll, dass sie das machen konnten. Sie haben uns Arbeiten abgenommen, Büroarbeit, Auswertungen, Analysen, all das, was sie gemacht haben. Das ist am Anfang schon Gold wert gewesen. Dann ist Corona gekommen, das hat alles ein bisschen verändert.

.....

Vielen Dank, Herr Walker. Den Einblick, den Sie uns gegeben haben, ist sehr wertvoll. Das weitere Verfahren geht so, wir transkribieren das Interview und ich schicke es Ihnen zum Gegenlesen. Natürlich später auch das Buch. Wir sind sportlich unterwegs. Ich hoffe, dass es im nächsten Frühling rauskommt.

Ja, sehr gerne. Super.

.....

Gut. Danke vielmals und Sie hören wieder von mir. Ja, einen schönen Tag noch.